

dtv

Rebecca Jones wird Anfang des letzten Jahrhunderts auf einer Farm in Wales geboren. Die Familie ihres Vaters hat seit über tausend Jahren das Land dort bewirtschaftet. Doch sie hat auch Gelehrte, Dichter und Übersetzer hervorgebracht. Eine oxsenblutrote Truhe im Haus birgt alte Ausgaben, eine Fundgrube für die wissbegierige Rebecca. Doch es sind Rebeccas Brüder, William und Gruff, die blind zur Welt kommen, und Lewis, der im Kindesalter erblindet, denen Bildung und Wissen zuteil werden. Ihre Behinderung führt sie aus dem Tal in eine akademische Welt außerhalb von Wales. Rebecca und ihr Bruder Bob bleiben zurück. Das Leben der Familie inmitten der malerischen Natur ist bescheiden und geprägt vom Rhythmus der Natur und der Landarbeit. Bob übernimmt die Farm, obwohl leidenschaftlicher Leser und politischer Aktivist. Rebecca arbeitet als Näherin und wird, unverheiratet und kinderlos, zum Anker der Familie.

Angharad Price wurde in Bethel, Gwynedd, Wales, geboren. Sie lehrt Moderne Europäische Literatur an der Bangor Universität in Nord-Wales und forscht über Walisische Prosa der Gegenwart. »Das Leben der Rebecca Jones« ist ihr zweiter Roman; im walisischen Original bereits 2002 erschienen, wurde er von der Presse hymnisch als erster walisischer Klassiker des 21. Jahrhunderts gefeiert.

Angharad Price

DAS LEBEN
der
REBECCA JONES

Roman

Aus dem Englischen von Gregor Runge

Mit einem Nachwort
von Jane Aaron

dtv

Die walisische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel ›O! Tyn y Gorchudd‹ bei Gomer Press, Ceredigion. In Übereinkunft mit der Autorin folgt die deutschsprachige Ausgabe der überarbeiteten englischen Fassung aus dem Jahr 2012.

Der Übersetzer bedankt sich für die Förderung in der Übersetzerwerkstatt des Literarischen Colloquiums Berlin.

Das Zitat auf S. 63 stammt von Virginia Woolf, ›Ein eigenes Zimmer. Drei Guineen. Zwei Essays‹, Frankfurt/M., 2001; Übersetzung: Heidi Zerning.

**Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



2017

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© Angharad Price 2002

Titel der englischen Originalausgabe:

›The Life of Rebecca Jones‹

Bei MacLehose Press, London 2012

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung eines Fotos
von Trevillion Images/John Foley

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14564-0

Dieses Buch ist Lewis Jones
und dem Andenken an
Olwen Jones (1917–1999) gewidmet.

DANK

Mein innigster Dank gilt allen Mitgliedern der Familie von Tynybraich sowie Dafydd Wyn Jones, Blaen Plwyf und Mallwyd für die bereitwillige Zusammenarbeit.

*Möge der verständige Leser, wo diesen Betrachtungen Kargheit
und Unzulänglichkeit eigen, nämliche ganz nach seinem Geiste
vertiefen.*

Hugh Jones (Maesglasau), ›Cydymaith yr Hwsmon‹
(Handbuch für den Landbewohner), 1774

So erwiderte er denn, es gebe ein Buch, darin zu lesen er allzeit die Gewohnheit habe, und das Buch habe drei Seiten: Himmel, Erde und Wasser; und die Geschöpfe darin seien nichts als Buchstaben und bezeichneten ungesehene Dinge.

Hugh Jones

Wer schuf die Ruhe? Wer ließ entstehen, was nicht gehört und gesehen, nicht geschmeckt und gerochen, nicht berührt werden kann?

Es war wie eine Umkehrung von Schöpfung, die Vollendung von Abwesenheit.

Ruhe kann zu einem Ort gehören, und dennoch durchmisst sie die Welt. Sie ist an jede vergehende Stunde gebunden, und doch ist sie ewig. Sie umschließt das Besondere und das Gewöhnliche. Sie verbindet Innen und Außen.

Der Schöpfer der Ruhe war ein Hüter des Widerspruchs.

Vom Augenblick der Zeugung bis zum Augenblick des Todes ist in uns und um uns diese Ruhe. Sie wahrzunehmen im Lärm des Lebens ist nicht einfach. Sie scheut unsere gereizten Sinne, jede körperliche Erregung, sie flieht unseren ersten Schrei, das Licht, das in unsere Augen flutet, und die zärtliche Hingabe unserer Lieben, sie flieht salzige Tränen und süße Küsse, irdische Fäulnis und Verwesung, das grässliche Ächzen des Todes.

Wenn unsere Sinne erschöpft sind, verlangt es uns wieder nach ihr, und unsere Suche wird dringlicher. Leichter wird sie nicht.

Auch mich hat es ein Leben lang nach Ruhe verlangt, nach Seelenfrieden. Oft habe ich ihn gefunden — durchscheinend stand er zwischen mir und der Welt —, nur um ihn wieder zu verlieren. Jetzt aber gehe ich einer länger verharrenden Stille entgegen und werde ihn finden, noch vor meinem Tod. Mein Augenlicht schwindet, mein Gehör versagt. So ist es eben in meinem Alter. Aber weder Blindheit noch Taubheit können die Stille vollenden, die bald über dieses Tal kommen wird.

Mitten unter den verfallenen Gehöften von Cwm Maesglasau habe ich der Ruhe einen Tempel errichtet. Im Anblick des vorbeimurmehnden Baches, der in einer Biegung unterhalb der großen Weide verschwindet, habe ich ihr gehuldigt.

Unvorstellbar, dass vulkanisches Feuer diese Landschaft formte, dass die kahlen Hänge, die nackten Felsen und das wellige Grasland vom unablässigen Schaben und Kratzen des Eises gezeichnet sind.

Nach dem Tumult seiner Entstehung ist das Tal heute ein friedlicher Ort, ein Hort der Stille. J. Breese Davies schrieb: »Cwm Maesgla-

sau ist ein kleines, vom Gewimmel der Menschen abgeschiedenes Tal. Seine Stille macht einen Mann glauben, er habe die gewöhnliche Welt weit hinter sich gelassen, und so verwundert es kaum, dass hier einst Eremiten lebten.«

Auch ich habe mein ganzes Leben in der Stille dieses Tals verbracht, die erste Hälfte an seiner Pforte, die zweite an seinem Ende, die erste mit meiner Familie, die zweite ohne sie. Cwm Maesglasau ist meine Welt. Die Grenzen des Tals sind auch meine Grenzen. Es zu verlassen wird unerträglich schmerzhaft sein. Aber eines weiß ich genau: Wenn ich weiterziehe, wenn meine Asche über Cwm Maesglasau verstreut liegt, werde ich mein Leben gegeben haben, damit sich vollkommene Ruhe über dieses Tal senkt.

Meine Auslöschung wird ihre Vollendung sein.

1

Im Frühjahr, wenn das Wetter sich mäßigt und die Erde sich zu erwärmen beginnt und zuweilen noch eine feine Schicht Schnee herniedergeht, wird diese nicht von Dauer sein, und wiewohl das Erdreich über Nacht mitunter noch von Frost erstarrt, besänftigt die Wärme der Sonne, wie geboten, den Tag.

Hugh Jones, 1774

Ich sehe meine Mutter, frisch vermählt im Fuhrwerk neben ihrem Bräutigam, ein hübsches Paar auf dem Weg in sein neues Heim in Tynybraich. Sie haben sich soeben von der Kapelle in Dinas Mawddwy aus auf den Weg gemacht, einem kleinen, zwischen zwei Bergpässen gelegenen Dorf in Merioneth.

Die goldene Junisonne wärmt sie. Hinter ihnen liegen die Trauung und das Echo der Räder und Hufe, vor ihnen ein neues

Leben: Mit kräftigem Zug bringt die Stute sie in ein grünes weites Tal.

Evan muss sie nicht antreiben, die Stute verlässt die Mautstraße von selbst und biegt in einen kleineren Weg, einen Tunnel mit Wänden aus purpurfarbenem Fingerhut und einer Kuppel aus funkelndem Holunder. Es ist das gleiche verschlungene Muster, fällt Evan auf, wie auf dem Spitzenmieder seiner Braut. Sonnenlicht strömt durch das Blätterdach und sprenkelt ihr Haar mit Sternen.

Er legt den Arm um ihre Hüfte und zieht sie näher zu sich heran, um sie her einullendes Hufgeklapper, die Luft erfüllt von Weißdornduft. Heckenkirschen blitzen aus dem Gesträuch. Als sie an Ffridd Gulcwm vorbeikommen, stehen ihre Nachbarn in der Tür und warten darauf, sie zu begrüßen. Aber sie bemerken sie nicht. Sie fahren an der Scheune vorbei durch das offene Gatter.

Die Stute wird langsamer, es geht steil bergauf. Aber Evan ist ungeduldig, er will endlich nach Hause, er zischelt etwas und lockert mit einer schnellen Bewegung aus dem Handgelenk die Zügel.

Der Weg ist hier uneben, und der Bach, der den Foel Dinas hinabstürzt, hält sie zusätzlich auf. Kaninchen nehmen hinter jeder Wegbiegung Reißaus, an den Grenzen ihres Bewusstseins wiederkehrender Vogelgesang.

Dann – das Knirschen der Räder wird lauter, die Hitze nimmt mit einem Mal zu, ein Sonnenblitz blendet die beiden –



Tynybraich und der Weg nach Cwm Maesglasau

treibt es das frischvermählte Paar aus dem duftenden Tunnel in das weite, offene Tal von Maesglasau.

Da sind sie nun. Evan zieht die Zügel an. Auf dem Kamm des Hügels kommt die Stute zum Stehen. Das Tal weitete sich unter ihnen und um sie her. Es ist überall.

Dies wird der Hort ihrer Ehe sein, ein Tal zwischen drei Bergen und einem entlegenen Wasserfall. Die Schafe und Rinder sind schwarz-weiße Kleinode auf einem weichen Kissen aus Gras. Das alte Steinhaus steht in einer Bergmulde.

Ich sehe, wie meine Mutter unruhig wird und sich wieder fasst. Mein Vater dreht sich zu ihr. Sie lächelt.

Ermutig lässt er die Zügel schießen. Die Stute trabt schneller, erst den Hügel hinab, dann über die Brücke, die über den Bach führt, und schließlich den Hang von Tynybraich Mountain wieder hinauf, bis vor die Mauern ehelichen Lebens.

Es ist ein hübsches Haus. Ganze drei Jahrhunderte alt, sagt Evan, als er ihr vom Wagen hilft. Zu beiden Seiten der großen Holztür je ein Fenster, drei Fenstergauben ragen spitz ins Dach. Auf einer Seite des Hofes steht ein Nebengebäude mit Ofen, *tŷ ffwrn* genannt, hier wird das Brot gebacken. Auf der anderen Seite umgrenzen Vieh- und Pferdeställe den Hof. Rauch steigt aus dem Schornstein: Evans Familie wartet schon.

Ich stelle mir vor, wie meine Mutter sich innerlich wappnet.

Evan zieht sie durch die Eichenholztür von Tynybraich, aber nicht nach links in die gute oder geradeaus in die kleine Stube. Ihre erste Pflicht ist es, in die große Vorderstube zu treten. Drei Frauen sitzen am Feuer. Nur zwei von ihnen sehen erwartungsvoll auf und begegnen dem Blick meiner Mutter. Die dritte und älteste starrt unverwandt in die Flammen, als wollte sie sie ersticken mit ihrem Blick.

Die drei Frauen sind Evans Schwestern und seine Mutter.

Ich stelle mir vor, wie meine Mutter ihren Blick abwendet und die dunklen Eichenholzmöbel betrachtet, den Eckschrank, die Anrichte, die Standuhr und die große rote Truhe mit den

Eisenschlössern, in denen die Familie ihre Bücherschätze aufbewahrt.

Eine der Schwestern steht auf und stellt sich vor. Sie heißt Sarah. Dann setzt sie den Kessel auf. Die andere Schwester heißt Annie. Sie kommt näher und küsst die beiden zur Begrüßung.

Unter den Leuten im Dorf hieß es, Annie sei »ein wenig anders als andere«. Sie stromerte durch die Gegend und sprach mit Bäumen und Blumen. Einem Gerücht zufolge hatte sie von einem giftigen Strauch gegessen. Nein, sagte Evan, Annie sei vom Augenblick ihrer Geburt an anders gewesen.

Noch immer starrt die alte Catrin Jones in den Kamin. Sie galt als ziemliches Ungeheuer, ganz anders als ihr – Gott hab ihn selig – sanftmütiger und kluger Mann, der Bücher liebte und Musik.

Was für ein Jammer, dass Robert Jones nicht mehr lebte, er hätte die Feindseligkeit seiner Frau gemäßigt.

Das Brautkleid schneidet meiner Mutter ins Fleisch. Tränen steigen ihr in die Augen. Während sie durchs Haus geht, muss sie an den heimeligen Kamin in Coed Ladur denken, an die Eltern, die Brüder und Schwestern.

Evan schenkt dem Grollen seiner Mutter keine Beachtung. Er zieht seine Braut hinter sich her, vorbei an der Speisekammer mit ihren Gerätschaften, in die hintere Küche.

Hier ist es wärmer. Es gibt einen Ofen mit Blech, einen schwarzen Kessel an einer Kette, einen Schieferstein zum Backen

und ein Plätteisen. Hinter dem glänzenden Gitter aus Messing glimmt ein Torffeuer und erfüllt den Raum mit bittersüßem Duft.

In der Küche steht ein langer Eichentisch mit zwei Bänken und jeweils einem Stuhl an der Stirnseite. Von Haken in der niedrigen Decke hängen zwei Krüge, zwei große Pfannen und ein großes Stück Speck. Am anderen Ende des Raums befinden sich ein offener Schrank – mit weißem Geschirr, zwei Nudelhölzern, einer eingedellten Mehl-dose, einer großen Tonschüssel für den Abwasch – und die Hintertür, die zum weiten Tal hinausgeht.

Das Hochzeitsessen ist schon zur Hälfte vorbei, als sich Evans Mutter zu ihren Kindern setzt. Das Butterbrot lässt sie halb gegessen liegen, von dem Früchtebrot und den Pfannkuchen nimmt sie kaum etwas. Und selbst am Tee mit Milch nippt sie nur. Dabei ist ihre Kehle ganz ausgedörrt.

Sie war nicht auf der Hochzeit ihres Sohnes. Auch ihre beiden Töchter ließ sie nicht gehen. Warum auch hätte sie ihren Segen geben sollen, wo ihr doch alles genommen wurde? Ihr einziger Sohn. Ihr Zuhause. Die Tradition verlangte, dass sie Evan und seiner Frau Platz machte. Aus dem Bauernhaus in Tynybraich würde sie in ein kleineres Haus am anderen Ende des Tals ziehen müssen.

Auch ihr Abschied fällt bärbeißig aus. Während Evan mit seinen Schwestern scherzt, zischt sie ihrer Schwiegertochter leise ins Ohr:

»Niemand hier wird sich an dich gewöhnen. Wir haben uns vertragen wie drei Melkschemelbeine – und jetzt kommst du und bringst alles durcheinander.«

Ich sehe, wie meine Mutter sie unverwandt anblickt. Ruhig erwidert sie: »Meinen Lebttag hab ich mit niemandem Zank gehabt, Catrin Jones, und ich werde auch jetzt nicht damit anfangen.«

So wie Männer, die ein ums andere Mal Neuland erobern, haben drei junge Frauen ihre Nachbartäler hinter sich gelassen und wurden in Tynybraich sesshaft. Meine Mutter, Rebecca Jones aus Cwm Cynllwyd, gehörte zur letzten von drei aufeinanderfolgenden Frauengenerationen, die den Pass von Bwlch y Groes überquerten, um am Ende der Welt zu leben.

Zu Frühlingsbeginn im Jahr 1903 hatte sie ihr Elternhaus unweit von Llanuwchllyn verlassen, um Verwandte auf deren Hof in Dinas Mawddwy zu besuchen. Als sie den steilen Pass von Bwlch y Groes überquerte, konnte sie nicht ahnen, dass sie nie zurückkehren würde. Sie war gerade dabei, Wasser vom Brunnen ins Waschhaus zu tragen, als ein junger Mann auf den Hof kam. Er bat um ein Exemplar des »Handbuchs für Schäfer«, das ihr Großvater geschrieben hatte. Die Ohrmarken der Schafe im Mawddwy-Tal waren darin verzeichnet.

Der junge Fremde hieß Evan Jones, kam aus Tynybraich und seine heldenhaften Verdienste als Bauer, Jäger und Schlawiner waren in der Gegend in aller Munde.

Evan liebte die Natur und die frische Luft, dagegen ging ihm die Leidenschaft seiner Vorfahren für Bücher ganz und gar ab. Er war ein guter Bauer, das sagten alle, und er kannte jedes Schaf seiner Herde mit Namen. Noch besser allerdings war er als Wilderer.

Er fing Maulwürfe wie kein anderer. Er konnte hören, wenn das Tier unter seinen Füßen entlangkroch, griff in seine Westentasche, beträufelte einen Köderwurm mit einem Tropfen Gift und steckte den tödlichen Schmaus in den Maulwurfs-gang.

Es hieß, Evan fange Forellen, indem er ihre Bäuche kitzle. Reglos über die Oberfläche des Flusses gebeugt, wartete er, bis sich die Forelle nicht mehr bewegte. Dann tauchte er die Hände ins Wasser, umfing sie, kitzelte sie zärtlich und schlug sie in seinen Bann. Und dann – in einer plötzlichen und eleganten Bewegung – holte er sie aus dem lebenden, atmenden Wasser an die todbringende Luft.

Aber vor allem war Evan ein Jäger. Dabei folgte er nie der Meute. Lieber machte er sich alleine auf nach Bwlch y Siglen in Maesglasau. Dort bezog er Stellung und wartete. Manchmal den ganzen Tag. Denn Evan Jones hatte den Fuchs durchschaut. Er wusste, früher oder später würde der Fuchs Bwlch y Siglen überqueren, um zu seinem Bau zu gelangen.

Evan stand da, horchte, wartete und wurde belohnt.

Meine Mutter verliebte sich in diesen gutaussehenden, geschickten und aufrichtigen Mann mit dem großen Schnauzer